Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung

Herausgeber: Rosa

Band: - (2000)

Heft: 21

Artikel: Die neue Frau : kommunistische Parteien und Geschlechterbeziehungen 1917-1939

Autor: Studer, Brigitte

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631652

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die neue Frau

Kommunistische Parteien und Geschlechterbeziehungen 1917–1939

von Brigitte Studer

Dieser Artikel möchte die Rolle von ‹gender› während der Zeit des Kommunismus vor 1945 untersuchen. Welches Bild machte sich die bolschewistische Regierung, später das stalinistische System und die angegliederten kommunistischen Parteien vom Männlichen und Weiblichen? Wie genau lebte sich die Beziehung zwischen Mann und Frau in der kommunistischen Gesellschaftsordnung? Welche Mittel wurden eingesetzt, um den Unterschied zwischen den Geschlechtern abzubauen? Wie verliefen die Aushandlungen der Geschlechterbeziehungen zu jeweils bestimmten Zeitpunkten?

Wie schon viele andere westliche Kommunisten vor ihm, bezeichnete der deutsche Schriftsteller Lion Feuchtwanger nach seiner Reise die UdSSR als die «Heimat des Sozialismus». Seiner Ansicht nach waren es die sich für die Frauen neu entwickelnden beruflichen, intellektuellen oder kulturellen Möglichkeiten, nach denen sich der Fortschritt der sowjetischen Gesellschaft bemessen liess. Er meint zum Beispiel, dass wenn «[...] ein Mädel vom Land freudeglühend einer Versammlung berichtet: ‹Vor vier Jahren konnte ich nicht lesen und schreiben, und heut kann ich mich mit Feuchtwanger über seine Bücher unterhalten›, dann ist dieser Stolz legitim [...].»[1]

Dadurch, dass sich Feuchtwanger auf den sozialen Fortschritt der Frauen als greifbares Zeichen für den Erfolg des sowjetischen Projektes berief, nahm er eine Interpretation der sozialen Realität zu Hilfe, die auf dem sozialen Unterschied zwischen Frau und Mann basiert: Da die Entwicklung der Frau im Allgemeinen weniger weit fortgeschritten sei als diejenige des Mannes, werde ihre Emanzipation zum bevorzugten Indikator für die Reichweite der gesellschaftlichen Veränderungen.

Die neue Verfassung des sowjetischen Staates von 1936 behauptete, dass die sowjetische Frau die Gleichberechtigung erlangt habe. Diese Sicht der Dinge wurde von der kommunistischen Presse weltweit wiedergegeben. Integriert im Diskurs der kommunistischen Parteien, vor allem in jenen der Industrieländer Westeuropas, strukturierte sie die Wahrnehmung der Sowjetunion und fungierte gleichzeitig als Vision für den zukünftigen Kommunismus in den kapitalistischen Ländern. Kann also behauptet werden, dass die Sowjetunion der dreissiger Jahre die fundamentale Umwandlung realisierte und auf die willkürliche kulturelle Trennung der Geschlechter verzichtete, welche tief in traditionellen wie auch modernen Gesellschaften verankert ist?

Überhaupt nicht. In Wirklichkeit hatte sich die UdSSR als einheitliche Gesellschaft, die sich als gleichberechtigt definiert, nicht abgewandt von der «long travail collectif de socialisation du biologique et de biologisation du social», auf welcher der Unterschied zwischen Männern und Frauen basiert, und der sich auf die sichtbaren anatomischen Unterschiede beruft.[2] [...]

Ein einheitliches Modell: das Männliche

Die bolschewistische Revolution führte das Prinzip der Gleichberechtigung ein. Das Zivilrecht von 1918 sah die gleichen Rechte für Mann und Frau vor, das Ehepaar konnte den Familiennamen frei bestimmen, es gab keine Unterscheidung zwischen ehelichen und unehelichen Kindern. Die Scheidung, unter dem zaristischen Regime nicht möglich, wurde einfach. Im Jahre 1920 legalisierte man die Abtreibung unter ärztlicher Kontrolle. Diese Gesetze wurden von der Vorstellung einer starken und unabhängigen Frau beherrscht, deren Personifikation in den westlichen Ländern Alexandra Kollontai[3] darstellte. Dies alles täuscht aber nicht darüber hinweg, dass die neue Ausgabe des Zivilrechts von 1926 bereits wieder ein traditionelleres und konservativeres Bild von Weiblichkeit zeichnete. [...]

Trotzdem hatte die revolutionäre Situation seit dem Bürgerkrieg den Frauen einen politischen und gesellschaftlichen Handlungspielraum geschaffen. Die westlichen kommunistischen Parteien widerspiegelten dieses Emanzipationsversprechen und die Schaffung praktischer Betätigungsmöglichkeiten, wie sich an ihrer anfänglichen Anziehungskraft auf eine Vielzahl von aktiven weiblichen Mitgliedern zeigt.

Gleichwohl vollzog sich deren Integration nicht ohne Probleme, welche sich an der Ikonografie der Arbeiterklasse gut zeigen lassen. Diese war nämlich männlich. Es war der Mann mit erhobener Faust, der den Enthusiasmus des Kampfes repräsentierte, den Mut in der physischen Auseinandersetzung, die Härte gegenüber dem Klassenfeind. Es war ein Bild, das die starke Militarisierung der politischen Aktivitäten unterstrich. Diese von den Parteimitgliedern verlangten charakteristischen Eigenschaften entsprachen jedoch nur schlecht

denjenigen der Frauen, die höchstens noch als Hilfskraft eingesetzt werden konnten. [...]
Klar ist, dass die kommunistischen Organisationen sich von Anfang an mit der Definition der weiblichen Identität schwertaten. Die klassische Inszenierung der Weiblichkeit durch Eleganz, Schmuck und Schminke wurde als ein bürgerliches Verhalten abgetan. Doch auch Formen männlicher Stilisierung wurden abgelehnt. Die Androgynität konnte ebenfalls kein akzeptables Modell bieten; nicht nur, weil der Kommunismus nicht auf eine Geschlechtszuweisung der Repräsentation seiner Weltanschauung verzichten wollte, sondern auch, weil eine solche Inszenierung der Identität dem Feminismus zugeordnet wurde.
Die kommunistischen Parteien hatten nicht aufgehört, sich von dem zu distanzieren, was sie abschätzig als ‹bürgerliche Bewegung› bezeichneten. Ein weibliches Interesse – unabhängig von den Interessen der Arbeiterschaft – war ihnen suspekt; das entscheidende Kriterium der kommunistischen Politik war die Sichtbarkeit der Klasse und nicht diejenige des Geschlechts. Dies rief aber ein Klassifikationsproblem hervor: Zu welcher sozialen Kategorie müssen die Arbeiterinnen gezählt werden? Sind sie Frauen oder Proletarierinnen? Komplexer noch war die nächste Frage: Wo sind die Hausfrauen einzuordnen? Die Einteilung der Frauen stellte für die kommunistischen Parteien sozusagen ein epistemologisches Problem dar. Deren Konzeptualisierung beruhte schliesslich auf der Auffassung, dass die Frauen entweder ein falsches oder überhaupt kein Klassenbewusstsein haben. Sie sind passiv oder gleichgültig. [...]
Vor der ‹Bolschewisierung› herrschte bei den kommunistischen Parteien jedoch eine gewisse Toleranz gegenüber der Repräsentation der Klassenidentität. Beeinflusst durch das Erbe des sozialdemokratischen Feminismus hatten die Hausfrauen ihren Platz in der Partei. Denn ist die Ausnutzung der Frau durch ihren Ehemann nicht auch eine Ausbeutung? Die Bolschewisten befürworteten die ‹Verstaatlichung› der Hausarbeit durch den Übergang zu bezahlter Arbeit oder durch eine Verschiebung hin zu kollektiven Infrastrukturen. Es stand freilich nicht zur Diskussion, die Männer damit zu beauftragen. Diese Arbeit sollte weiterhin von Frauen ausgeführt werden.
Die ‹Bolschewisierung› setzte der Öffnung der ersten Jahre ein Ende. Die Klassenzugehörigkeit konnte nicht mehr durch den intellektuellen Beitritt zu einem politischen Projekt erlangt werden. Ausschlaggebend war jetzt nur noch die soziale Herkunft. Aufgrund dieser Sichtweise sahen sich die Frauen aus dem Mittelstand, die Ärztinnen, Lehrerinnen und Anwältinnen – ledig oder verheiratet mit einem Mann, der ebenfalls eine freiberufliche Beschäftigung hatte –, welche sich anfangs der zwanziger Jahre ziemlich zahlreich in der Partei engagiert hatten, wie ein potentieller Fremdkörper gebrandmarkt. Nur die Arbeiterinnen und, gemäss der Auffassung der Angleichung der Ehefrau an ihren Ehemann, die Arbeiterfrauen, formten die Rekrutierungsmasse. Ihnen galt das Interesse der Partei.
So löste sich das anfängliche Dilemma de facto mit diesem Wendepunkt Mitte der zwanziger Jahre. Die bolschewistischen Organisationen wandten sich an die andere Hälfte des Proletariats – und nicht an das andere Geschlecht. Der Konflikt um die weiblichen Instanzen der Partei – der 1917 in der sowjetischen Partei entstandene Jenotdel, das im August 1920 in der Komintern gegründete internationale Frauensekretariat, ebenso die Frauensektionen der kommunistischen Parteien – wurde somit durch eine klare politische Unterordnung unter die Parteiziele beigelegt. Diese Instanzen wurden, gemäss einer Aussage Stalins, zum simplen ‹Übertragungszahnrad› zwischen der Partei und ‹den Massen›.[4] Gleichzeitig wurde ihre relative strukturelle Autonomie immer mehr im Schraubstock der stets enger werdenden Zentralisierung erstickt. Dies geschah durch eine Machttechnologie, welche die Frauenorganisationen ständig in Konkurrenz zu den Gewerkschaften setzte. Zudem wurden die Frauensektionen der kommunistischen Parteien in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre in einfache Kommissionen umgewandelt. Das internationale Sekretariat, zunächst geleitet von Clara Zetkin und später von einer anderen Deutschen, Hertha Sturm, wurde 1926 auf Sparflamme gesetzt, bevor es schliesslich direkt dem Exekutivkomitee der Komintern unterstellt und von Varvara Mojrova, gleichzeitig Leiterin des zentralen Frauenkomitees der KP der Sowjetunion, übernommen wurde. 1930 wurde die Frauenabteilung der sowjetischen kommunistischen Partei aufgelöst. Man erklärte die ‹Frauenfrage› als gelöst, da die Frau von nun an im Produktionsprozess dem Mann gegenüber gleichgestellt sei.[5] [...]

Ein bipolares, aber hierarchisches Modell

Wenn auch zu Beginn des Stalinismus nur wenig Unterschiede zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit gemacht wurden, bot dieser seit der Phase der ‹kulturellen Revolution› zwischen 1929 und 1931 den Frauen dennoch eine spezifische Identifikationsmöglichkeit an. Diese war durch die Freiwilligkeit sowie durch die Proletarisierung der

Eliten und der gesellschaftlichen Beziehungen charakterisiert.[6] Die Kollektivierung der Landwirtschaft führte zu einer Feminisierung des Bauernstandes, sowohl im eigentlichen wie auch im übertragenen Sinne. Diese Entwicklung zerstörte die patriarchalische Struktur des landwirtschaftlichen Sektors und führte zu einer Abwanderung der Männer in die Städte.[7] Dank diesen neuen Bedingungen konnten Frauen verantwortungsvolle Funktionen in den Kolchosen übernehmen und Aufgaben erfüllen, die bis anhin den Männern vorbehalten gewesen waren. Während im früheren Jahrzehnt eine männliche Figur die Landwirtschaft darstellte, war es in den dreissiger Jahren die Frau, die zum Wahrzeichen wurde. Allerdings war die gesellschaftliche Hierarchie nicht aufgehoben. Dies beweist die Statue des sowjetischen Pavillons an der Weltausstellung 1937 in Paris, eine Allegorie der Bindung zwischen der Arbeiterklasse und dem Bauernstand.[8] Bei diesem Paar ist es das Geschlecht selbst, durch das die Machtbeziehungen in der UdSSR ausgedrückt werden: Der Arbeiter ist ein wenig grösser als die Bäuerin, welche leicht hinter die dominierende männliche Figur gesetzt wird. [...]

Der Arbeiter und die Kolchosebäuerin, von der Künstlerin Vera Muchina

Der Rückgriff auf die Unterscheidung der Geschlechter war nicht nur ein symbolischer Akt, er war ebenso diskursiv wie performativ. Von der Mitte der dreissiger Jahre an behauptete sich eine Art ‹klassische› Weiblichkeit, die auf der Schönheit, der Familie und auf der Mutterschaft basierte.[9] Parallel zu den in den UdSSR propagierten Verhaltensnormen, welche Sparsamkeit, Hygiene, Verantwortung, Disziplin, Willen zum beruflichen Erfolg und die ständige Weiterbildung förderten – kurz gesagt, das ‹kultivierte Individuum› – führte der Stalinismus ein nach gesellschaftlichem Umfeld und Geschlecht differenzierendes Identitätsmodell ein.[10] In diesem Unternehmen der Zivilisierung der sowjetischen Gesellschaft übernahm die ‹neue Frau› die Hauptaufgabe. «Es ist an den Frauen, das Leben zu verschönern, indem sie ihr Aussehen pflegen und die Wohnung einrichten», meinte Stalin. Die Ehefrauen der hohen Beamten des Regimes wurden im Jahre 1936 aufgefordert, auf eine bezahlte Aktivität zu verzichten, um die unterstützenden Aufgaben zu übernehmen, die für die Karriere ihrer Ehegatten unentbehrlich waren; dazu gehörte auch die Rolle der Wohltätigkeitsdame, welche die neuen Werte der Respektabilität und der Sauberkeit in den Fabriken und auf dem Lande verbreiteten.[11] Die Frauen der anderen sozialen Schichten, insbesondere die Arbeiterinnen und Bäuerinnen, sollten sich allerdings nicht nur auf die Verwaltung des kulturellen Kapitals der Familie und auf die Verbreitung der ‹Zivilisationsnormen› beschränken. Ihr Produktionsbeitrag war mehr denn je unentbehrlich. Das kulturelle Modell, das der Stalinismus diesen Frauen anbot, war jenes der Arbeiterheldin: eine Heldin, die aber trotzdem zu leben verstand, schöne Dinge liebte, die Mode, Kunst und Kultur schätzte und ausserdem nicht vergass, dass eine Frau auch oder vor allem eine Mutter war. [...]
Der Ruf nach Weiblichkeit blieb bei den Mitgliedern der kommunistischen Parteien nicht ohne Widerhall. «Man dürfte nie vergessen, dass die Mitstreiterin nicht nur ein Kampfkamerad sondern auch eine Frau ist» kann man in einer schweizerischen kommunistischen Zeitschrift aus dem Jahre 1937 lesen. «So will es die Natur. Der Sozialismus ändert nichts daran.»[12] [...]

Embryo der modernen Frauenrolle

So gilt auch für den Kommunismus in seinen bolschewistischen und stalinistischen Varianten bezüglich der Geschlechterdifferenz das, was Roland Barthes «l'effet du réel» genannt hat. Der Kommunismus bezeichnete genau das als natürliches Phänomen, was er selber mitkonstruierte. Im Prozess der Aushandlung der Geschlechterunterschiede waren die sozialen Bilder und Funktionen des Weiblichen aber flexibler, beeinflussbarer und unterschiedlicher; ihre Verwendung war vielfältiger als diejenigen des Männlichen. Dennoch: die Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit waren immer relational, sei es nur durch den indirekten, aber ständigen Bezug auf die Darstellung der männlichen Identität, die in Zeit und Raum beständiger war. Das kriegerische Modell anfangs der zwanziger Jahre war für beide Geschlechter

gültig, obwohl seine Auswirkungen auf das männliche Geschlecht anders gewesen sind als auf das weibliche. Ebenso war der Aufruf zur Übernahme von Verantwortung im Rahmen der Familie nach 1935 sowohl an die Männer als auch an die Frauen gerichtet. Nur die Prioritäten wurden verschoben. Wenn die Männer zur Ordnung aufgerufen wurden, so geschah dies, damit sie durch die Arbeit diszipliniert würden. Der turnover war eines der grossen sozialen Probleme der UdSSR. Die berufliche und familiäre Stabilisierung war allerdings ein Ziel, das die westlichen Länder zu diesem Zeitpunkt teilten. Aber im Gegensatz zu diesen bat man in der Sowjetunion die Frauen nicht, ihren Arbeitsplatz zu verlassen – mit Ausnahme von den Frauen, die der Elite angehörten. Im Gegenteil, man forderte sie auf, Mutterschaft und bezahlte Arbeit zu kombinieren: ein Modell, das die kommunistischen Parteien zum Teil übernahmen. In diesem Sinne war das kulturelle Muster, das auf der Familie basierte, welches die Kommunisten in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre schützten, nicht nur eine simple Rückkehr zu konservativen Werten. Es war auch der Embryo der modernen Frauenrolle, die sich nach und nach in der Nachkriegszeit aufdrängen würde. Diese neue Darstellung der weiblichen Identität hielt allerdings die Hierarchie zwischen den verschiedenen weiblichen Funktionen aufrecht: Die Mutter kam immer vor der Arbeiterin; die Kämpferin handelte in erster Linie, um die Kinder und die Schwachen zu verteidigen.

ANMERKUNGEN

[1] Lion Feuchtwanger. Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde. Aufbau Taschenbuch Verlag. Berlin 1993. 20.

[2] Pierre Bourdieu. La domination masculine. Seuil Collection liber. Paris 1998. 9.

[3] Alexandra Kollontai war bis 1922 Leiterin der Frauenabteilung der Vereinigten Kommunistischen Partei (Jenotdel) und in den ersten Jahren stellvertretende Sekretärin des Internationalen Frauensekretariats der Komintern.

[4] Zit. nach Edward Hallet Carr. The Bolshevik Revolution. 1917–1923. Vol. I. Penguin Books. Harmondsworth 1977. 237.

[5] Über die Strukturen der Frauenorganisationen im Komintern vgl. Elisabeth Waters. In the Shadow of the Comintern: The Communist Women's Movement, 1920–43. In: Sonia Kruks et al. (Hg.). Promissory Notes: Women in the Transition to Socialism. Monthly Review Press. New York 1989. 29–56. Sowie auch: Jean-Jacques Marie. De Lénine à Staline. La section féminine du Komintern. In: Christine Fauré (Hg.). Encyclopédie politique et historique des femmes. Europe, Amérique du Nord PUF. Paris 1997. 483–501.

[6] Über die «kulturelle Revolution» vgl. Sheila Fitzpatrick (Hg.). Cultural Revolution in Russia, 1928-1931. Indiana University Press. Bloomington, London 1978. (Vor allem Cultural Revolution as Class War. 8–40). Idem. The Cultural Front. Power and Culture in Revolutionary Russia. Cornell University Press. Ithaca, London 1992. Zu den kulturellen Modellen der dreissiger Jahre vgl. Katerina Clark. Engineers of Human Souls in an Age of Industrialisation. Changing Cultural Models, 1929–41. In: W. G. Rosenberg und Lewis H.Siegelbaum (Hg.). Social Dimensions of Soviet Industrialization. Indiana University Press. Bloomington 1993. 248–264.

[7] Roberta Manning. Women in the Sowiet Countryside on the Eve of World War II, 1935–1940. In: Beatrice Farnsworth und Lynne Viola (Hg.). Russian Peasant Women. Oxford University Press. New York 1992. 211–214.

[8] Die Künstlerin ist übrigens eine Frau, Vera Muchina.

[9] Robert W. Thurston. The Soviet Family during the Great Terror, 1935-1941. In: Soviet Studies 43. 1991/3. 553–574.

[10] Vgl. Sheila Fitzpatrick (Hg.). Cultural Revolution in Russia, 1928–1931. Indiana University Press. Bloomington, London 1978. 232–235. Sowie auch: Nicholas S. Timasheff. The Great Retreat. The Growth and Decline of Communism in Russia. E. P. Dutton. New York 1946.

[11] Als Beispiel sei hier das Tagebuch der Galina Vladimirova Shtange angeführt. In: Véronique Garros, Natalia Korenevskaya et Thomas Lahusen (Hg.). Intimacy and Terror. Soviet Diaries of the 1930s. The New Press. New York 1995. 167–217.

[12] Frauenwelt Nr. 7. Juli 1937.

LITERATUR

La femme nouvelle. Partis communistes et relations de genre, 1917–1939. In: Michel Dreifus et al. (Hg.). Le siècle des communismes. Les Editions de l'Atelier. Paris 2000. 377-387.

AUTORIN

Brigitte Studer ist Professorin für Schweizer Geschichte verbunden mit neuester allgemeiner Geschichte an der Universität Bern. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Geschlechtergeschichte und Stalinismus. Dieser Artikel ist soeben in französischer Sprache unter dem Titel «La femme nouvelle. Partis communistes et relations de genre, 1917–1939» erschienen. Er wurde für die ROSA von Ursula Redecker übersetzt und von den Redaktorinnen Marguérite Bos und Katharina Gander gekürzt.